



Auf diesen Winter hatte Prinz Z lange gewartet.

Nicht zum ersten Mal haderte er mit seinem Namen.

Fünfundzwanzig andere seien vor ihm dran, erst dann käme er an die Reihe, hatte man ihm gesagt.

Das dauerte schon ganz schön lange. Ihm kam es auch so vor, als ob schon mehr als fünfundzwanzig andere Prinzen vor ihm dran waren, aber das war schwer zu überprüfen. So weit zählen konnte im Land seiner Ahnen niemand.

Und als er dachte: „Jetzt kann nichts mehr schief gehen. Jetzt bin ich dran. Jetzt kann ich mir endlich die Corona aufsetzen“, kam – genau das.

Seine zukünftigen Untertanen kannten keine Session mehr, keine Sitzung, keine Party, keinen Umzug – alle kulturellen Errungenschaften der Vergangenheit drohten verloren zu gehen.

Aber Prinz Z war bereit. Tief in seinem Inneren spürte er: Niemals zuvor war es so wichtig, als Herrscher des Frohsinns das Grenzgebiet gegen Drögistan zu verteidigen.

Und die traumhafte letzte Nacht stärkte seine Zuversicht.

Wie schon häufig in seinen schlimmsten Alpträumen sah er Heerscharen von ostwestfälischen Schneemännern aufmarschieren, die Eiseskälte und Trübsinn über die närrischen Hoffnungen seines Volkes stülpten.

Doch er, Prinz Z, ging auf die Mächte der Finsternis zu, bewaffnet lediglich mit zwei Bechern Glühwein, drückte einen davon dem Ober-Schneemann in die Hand und sang mit schnellem Herz und scharfer Zunge:

„Drink doch eine met!“

